

Respekt vor sich selber

Autor(en): **Webster Cory, Donald**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **22 (1954)**

Heft 4: **Sondernummer : im Bogen der Jahrtausende**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-568637>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wir geben im folgenden einzelne Stellen aus einem vor kurzem in Amerika und gleichzeitig in England (im Verlag Peter Nevill in London) erschienenen Werk von Donald Webster Cory «The Homosexual Outlook» wieder; auf das bemerkenswerte Buch kommen wir in der nächsten Nummer zurück.

Red. «Der Kreis».

Ein Mensch wird sein Leben lang, vom Augenblick an, wo er sich zum erstenmal der Tatsache bewusst wird, dass er nicht nur ein Homosexueller ist, sondern als solcher ein Teil einer verachteten Gruppe der Menschheit, der Propaganda ausgesetzt, er sei weniger wert als andere Leute. Man sagt ihm oder er hört zufällig, er (oder seinesgleichen, mit dem er sich identifizieren muss) sei nur «ein halber Mann», ein Degenerierter, ein Abwegiger, ein Perverser. In gelehrten Abhandlungen nicht minder als in der Sprache der Strasse, von Seiten Gebildeter nicht minder als von Unwissenden wird er nicht nur der Verachtung ausgesetzt, sondern auch einem ganz bestimmten Einfluss, der ihm zeigen und ihn sogar davon überzeugen soll, dass seine Art der Lebensführung minderwertig sei.

Seit ich die Mittelschule besuchte, habe ich solche Urteile und Aeusserungen gehört, manchmal von Leuten, die mir nahe standen, manchmal von solchen, die ich verachte. Leider habe ich aber auch gehört, wie viele meiner homosexuellen Freunde selber die verächtliche Meinung der Welt nachplapperten. Homosexuell ohne ihr eigenes Zutun wie es nun einmal alle Bewohner dieser Welt von Parias sind, wiederholten sie bewusst oder unbewusst die Propaganda der herrschenden Mehrheit.

. . . . Es brauchte viele Jahre der Lebenserfahrung und ein gut Teil von unschätzbare psychoanalytischer Therapie, bis ich selber derartige Einflüsse auf meine eigene Haltung überwinden konnte. Aber schon bevor ich so weit war, hatte ich auf die degenerischen Anwürfe innerlich reagiert. Ich habe seither durch Beobachtung anderer festgestellt, dass meine Reaktion nicht etwas ungewöhnliches war. Die Welt verachtete mich und meinesgleichen . . . Der dringende Wunsch nach einer Rechtfertigung vor mir selber verzehrte mich und ich konnte den Einfluss derer, die mich verachteten, nur dadurch loswerden, dass ich allen Hindernissen zum Trotz immer darauf bedacht war, meine eigenen Fähigkeiten womöglich noch zu übersteigern. Meine ethische Haltung musste einwandfrei sein, meine Ehrlichkeit grösser als die der andern, meine Treue gegen Freunde und Ideale zuverlässiger, gerade weil die anderen wissentlich oder unwissentlich so schlecht von mir dachten und weil ich mich vor mir selber erhöhen wollte. Gerade die Zweifel an meiner Persönlichkeit, der Widerhall der Worte 'Ich bin homosexuell, ich bin so, ich bin eine Tante' nötigten mich immer und immer wieder, mich selber davon zu überzeugen, dass ich ebenso tüchtig war wie der Nachbar oder sogar tatsächlich noch tüchtiger. Es war für mich ein Bedürfnis, an mich selber zu glauben, wie es wohl für jeden so sein muss. Weil man es mir so schwer machte, meine Selbstachtung zu wahren, so hielt ich es für nötig, meine Leistungen so hoch zu steigern, dass mein Glaube an mich selber so manchen schweren Schlag überdauern konnte. Wer den Charakter von Angehörigen anderer rassischer oder religiöser Minderheitsgruppen studiert hat, der wird erkennen, dass mein Kampf gar nichts ungewöhnliches war.

V e r f ü h r u n g ?

. . . Wenn sich die Psychiater mit Homosexuellen auf gesellschaftlicher Grundlage statt auf einer klinischen aussprechen könnten, würden sie es meiner Meinung zufolge für notwendig erachten, die Theorie der «Fixierung» aufzugeben. Die grundlegende Frage ist die Feststellung, was für Erfahrungen gewisse Individuen, aber andere wieder nicht dazu führen, einen unorthodoxen Weg sexueller Wünsche zu beschreiten. Was auch immer diese Erfahrungen waren, so müssen sie von überraschender Stärke gewesen sein, um ein Gegengewicht gegen die alle nach einer anderen Richtung weisenden Einflüsse der Geschichte, der Schule, Literatur, Dichtung, des Kinos, des Familienlebens und der unzähligen anderen sozialen Kräfte zu schaffen, die allesamt auf das heterosexuelle Leben hinweisen und es mit Nachdruck fordern. Wer behauptet, dass die Verleitung eines Jugendlichen zu homosexueller Betätigung an und für sich dazu führen könne, ihn homosexuell zu machen, der hat sehr schwache Gründe für seinen Standpunkt. Warum ist der eine homosexuell geworden, obgleich ein halbes Dutzend seiner Freunde, die an den nämlichen Spielereien Halbwüchsiger teilnahmen, später

nicht die gleiche sexuelle Entwicklung durchgemacht haben? Noch mehr — weshalb sollte ein einziger Akt aus jemandem einen Homosexuellen machen, nachdem ihn dreizehn oder vierzehn Jahre der Suggestion und kultureller Einflüsse nicht zu einem Heterosexuellen machen konnten?

Heilung durch Psychoanalyse?

...Selbst wenn eine psychoanalytische Therapie möglich und wenn sie imstande wäre, eine Art von Umwandlung zu bewirken, wie sie das Publikum als «Heilung» betrachten würde, so wäre das immer noch gänzlich undurchführbar, weil es höchstens eine ganz kleine Minderheit der Minderheit beeinflussen könnte. Das grosse Problem bliebe daneben immer noch bestehen. Einige wenige könnten sich ihm entwinden, aber tatsächlich nur sehr wenige. Auf rein arithmetischem Weg und auf der Grundlage der Feststellungen Kinseys . . . lässt sich leicht nachweisen, dass wenn sämtliche Aerzte in den Vereinigten Staaten zu erfahrenen Psychoanalytikern würden und wenn daher jeder von diesen Aerzten ein ganzes Jahr lang nichts anderes mehr täte als sich der analytischen Therapie homosexueller Patienten im Hinblick auf ihre Umwandlung zu widmen, und wenn jeder von ihnen fünfzehn Patienten für eine Behandlung von je vier Stunden in der Woche während eines ganzen Jahres übernähme und alle anderen Krankheiten unberücksichtigt liesse und die Kranken einfach sterben lassen würde, dass auch dann noch kaum genug Aerzte für alle Patienten vorhanden wären! Es gibt in den Vereinigten Staaten weniger als 200.000 Aerzte und nur eine Handvoll von ihnen ist für eine solche Arbeit ausgebildet. Die ärztlichen Analytiker sind etwa ihrer tausend, von denen zwei Drittel ihre Ausbildung noch nicht abgeschlossen haben, und dazu kann man noch einige klinische Psychologen und eine kleine Anzahl psychiatrisch geschulter Sozialarbeiter hinzurechnen . . .

. . . Eine Art von Gruppentherapie könnte vielleicht helfen. Gruppentherapie besteht in der Versammlung einer Anzahl von Menschen unter einem Führer oder Leiter zur Erörterung ihrer persönlichen und psychologischen Probleme, ihrer Befürchtungen und Sorgen, ihrer Enttäuschungen und Demütigungen, um sie von den Fesseln der Scham und der Vereinsamung zu erlösen . . . Eine homosexuelle Gruppentherapie (die ich hier nur als Möglichkeit andeute . . .) müsste sich auf die Teilnahme von Homosexuellen beschränken, weil die Anwesenheit jedes Anderen für die Teilnehmer eine Hemmung bedeuten müsste. Zehn, fünfzehn oder zwanzig Personen könnten eine Gruppe bilden, die vielleicht einmal in der Woche zusammenkäme, womöglich unter der Leitung eines ebenfalls homosexuellen Psychiaters oder Heilkundigen, um Gruppenprobleme oder individuelle zu erörtern . . .

Man wird vielleicht die Anregung als widersinnig bezeichnen, dass der Psychiater homosexuell sein müsse . . . Mein Vorschlag beruht auf der sozialen Natur des ganzen Problems. Homosexuelle scheuen sich aus sehr begreiflichen Gründen vor einer Erörterung ihrer Probleme ausserhalb ihrer eigenen Gruppe.

Ein Problem der Minderheit?

. . . Das Problem ist nicht von den Homosexuellen geschaffen worden. Ein Soziologe, der über rassische Minderheiten schrieb, erklärt, es gebe überhaupt keine Minderheitenfrage — die Parallele drängt sich auf. Es gibt nur Fragen der Majorität. Es gibt kein anderes Negerproblem als das, welches die Weissen geschaffen haben, kein jüdisches Problem als das von den Nichtjuden aufgeworfene. Ebenso gibt es auch kein homosexuelles Problem ausser dem, das die heterosexuelle Gesellschaft geschaffen hat. Es ist ein Problem der Majorität, aber nur die Minderheit ist an seiner Lösung interessiert. Das grundlegende Dilemma beruht darauf, dass es in erster Linie die Sache der Homosexuellen, die daran am unmittelbarsten interessiert sind, sein muss, die Anregung zu einem Wandel der Dinge zu machen, dass aber, solange dieser Wandel nicht eintritt, jeder, der eine solche Anregung macht, sich dem Hohn und der Verachtung aussetzt . . .

...Eine Antwort auf dieses Dilemma lässt sich finden, so behaupte ich, und sie steht glücklicherweise in vollem Einklang mit den Bedürfnissen der Gesellschaft überhaupt und mit der historischen Aufgabe der demokratischen Kräfte unserer Generation. Die Antwort muss in der Liberalisierung unserer Presse, des Rundfunks und der Bühne gesucht werden, sodass die Homosexualität ebenso rückhaltlos erörtert werden kann wie irgend ein anderes Problem . . . Eine solche Diskussion wird zu einem Austausch von Meinungen . . . führen, der allein die Wahrheit an den Tag bringen kann. Das alles ist von Vorteil für die Gesellschaft, namentlich in unserer Zeit, wo sich

keine ärgere Bedrohung der demokratischen Lebensführung und all dessen, was die moderne Kultur geschaffen hat, geltend macht als die Unterdrückung jeder abweichenden Meinung, die Stilllegung jeder Streitfrage. In diesem geschichtlichen Augenblick, wo die Kräfte des Totalitarismus, die Verschwörung des Schweigens und die Verfälschung der Wahrheit sich auf alle Gebiete des Lebens, auf Wissenschaft und Politik und menschliche Beziehungen, auszudehnen suchen, sind die Homosexuellen, sogar die wenigen von ihnen, die sich irrtümlicherweise im Lager der Totalitären befinden, darauf bedacht, die Freiheit der Persönlichkeit, der Rede, Presse und des Gedankens auf ein ganz neues Reich auszudehnen. Während andere die Schranken der erlaubten Meinungsverschiedenheiten und der zulässigen Diskussionen immer enger ziehen möchten, suchen die Homosexuellen sie zu erweitern. Nicht etwa, weil sie grössere Freunde der Freiheit wären, aber weil sie von Schicksal in die historisch gegebene Lage gedrängt worden sind, wo man ihnen ihre Freiheit verweigert. Als erste Antwort an die Gesellschaft, die wir Homosexuellen ins Auge fassen müssen, erscheint daher die Forderung nach Gedanken- und Diskussionsfreiheit für unser Problem.

. . . Wenn der Tag für die freie und offene Diskussion kommt und wenn dann das soziale Stigma des Homosexuellen sich zu verflüchtigen beginnt, wird sich von selber ein glücklicheres Milieu ergeben . . . Zum Teil wird es darauf beruhen, dass die Maske abgeworfen werden kann. Tatsächlich liegt die eigentliche Tragödie der Homosexualität in der Leichtigkeit ihrer Geheimhaltung. Wenn der Homosexuelle ebenso leicht zu erkennen wäre wie die Angehörigen anderer Minderheitsgruppen, so könnte seine soziale Verurteilung unmöglich Bestand haben. Die stereotype Denkweise eines Teils der Mehrheit würde sich sofort als vollkommener Unsinn herausstellen, wenn wir Homosexuelle alle als solche bekannt wären. Es würden dann auch unsere Leistungen in der Gesellschaft und unsere Beiträge zu allen Formen der Kultur und des sozialen Fortschritts allgemein bekannt, während sie jetzt nur wenigen als Argument in einer Diskussion zur Verfügung stehen. Die Gesetze gegen die Homosexualität könnten nicht fortbestehen, wenn es vor aller Augen unverkennbar wäre, dass Millionen von Menschen in allen Lebenslagen davon betroffen werden . . .

. . . Der Homosexuelle hat zwei historische Aufgaben. Ob er nach seiner politischen Ueberzeugung ein Demokrat oder ein Anhänger der totalitären Staatsform sei, er ist historisch gezwungen, sich im Kampfe um die Erweiterung der Freiheitsrechte einzusetzen. Ob seine religiösen und ethischen Ansichten auf echter Gläubigkeit oder auf Freidenkerei beruhen, er ist historisch gezwungen, sich in die Heerscharen derer einzureihen, die um die Liberalisierung der Sexualsitten unserer Gesellschaft kämpfen.

Es ist interessant und ermutigend, dass in den beiden grössten totalitären Regimes unseres Jahrhunderts eine wahre Schreckensherrschaft gegen die Homosexualität aufgerichtet wurde . . . Für die Grausamkeit der russischen Kommunisten und der deutschen Nazi kann man nur den einen Grund erkennen, dass in einem totalitären Staat kein Platz für eine Gruppe von Menschen vorhanden ist, die sich infolge ihrer sexuellen Veranlagung nicht ‚gleichschalten‘ lassen und die mit ihrer eigenen Auffassung vom Leben immer abseits stehen müssen. Gerade dieser angeborene Mangel an Anpassungsfähigkeit aber stellt den grössten historischen Wert der Homosexualität dar. Eine Minderheit, die keine antisozialen Handlungen begeht, die weder das Leben noch das Eigentum oder die Kultur der Mehrheit oder anderer Minderheitsgruppen bedroht, ist immer ein Pfeiler der Demokratie. Solange in unserer Kultur derartige Minderheiten bestehen, seien sie sexueller oder religiöser oder ethischer Art, so lange werden im Schmelztiegel mannigfache Suppen kochen und keine Gewalt auf Erden wird im Stande sein, alle diese Gruppen zu einer einzigen totalitären Einheit zusammenzuschweissen, die in Wirklichkeit die Stille des Kirchhofs bedeutet.

Der Homosexuelle und die Gesellschaft

. . . Es wäre töricht, obzwar durchaus verständlich, wenn die Homosexuellen gegen die Gesellschaft im ganzen oder gegen diejenigen Leute, die uns gegenüber am bösestigen eingestellt sind, Hassgefühle empfinden sollten. «Vergib ihnen», steht geschrieben, «denn sie wissen nicht, was sie tun.» Wir wollen die Worte eines grossen und barmherzigen Meisters beherzigen — auch wir können die andere Wange hinhalten.

In aller Demut wollen wir bedenken, dass wir nur zu leicht zu denen gehören könnten, die uns schmähen, wenn uns nicht der Zufall unter die Geächteten eingereiht hätte. Was hätten wir der homosexuellen Welt für ein Verständnis entgegengebracht,

wenn wir selber „normal“ gewesen wären? Und können wir mit gutem Gewissen daran denken, wie wir uns anderen Minderheiten gegenüber benommen haben?

Wenn man aus seiner Erfahrung eine für einen selber und für die Gesellschaft nutzbringende Lehre ziehen kann, so ist es die, dass alle Menschen Brüder sind und als solche behandelt zu werden verdienen. So wie du selber dich danach gesehnt hast, in der grossen Bruderschaft unserer Menschheit willkommen geheissen zu werden, so musst du die Hand der Liebe anderen entgegenstrecken, die weniger glücklich gestellt sind als du, die sich mit anderen Benachteiligungen auseinandersetzen müssen, von der Gesellschaft geschmäht und verleumdet, seien es Menschen anderer Hautfarbe oder Andächtige in anderen Tempeln

Gesellschaft von Gleichgesinnten

. . . Ein Analytiker kann dir hilfreich beistehen, wenn die Last der Heimlichkeit schwer auf deinem Herzen liegt. Vielleicht fühlst du dich gedrängt, alles, was du denkst, und empfindest, aus dir herauszuschreien. Vielleicht lässt die Maske alles Leben ersticken und du möchtest dein eigenes Selbst sein . . . Es gibt aber noch eine andere Stelle, wo man die Maske ablegen darf, nämlich in der Gesellschaft von Schicksalsgefährten. Man braucht das Gruppenleben der Homosexuellen nicht zu fürchten. Es hat seine Oberflächlichkeiten, seine Eifersüchteleien, manchmal sogar einige Gewalttätigkeit. Es hat die unfrohe Art des Lebens von Parias, mit den Tragödien von vielen, die sich nicht in ihr Schicksal zu fügen vermögen. Aber es bietet auch manche Entschädigung. In solcher Gesellschaft kann man Fröhlichkeit finden, Humor, intellektuelle Reizspiele, künstlerische Temperamente, Ständhaftigkeit im Ungemach, Ehre, Kameradschaft und Liebe . . . Das Leben der Gruppe ist nicht eine Sache, vor der man sich zu schämen braucht, es ist keine Höhle des Lasters. Es ist ein Schutzkreis, ein unumgänglicher Bestandteil einer gesellschaftlichen Minderheit. Wenn man sich davon fernhält, so schliesst man sich selber von einer der erfreulichsten Seiten der Homosexualität aus, nicht aber von der Tatsache, dass man homosexuell ist

Für den „Kreis“ übersetzt von yx

Nachdruck verboten

FRAGE

Fragte der Eine den Andren:

Was ist schöner, geliebt zu werden oder zu lieben?

Gab der Andre zurück: zu lieben ist mir das Schönre.

Sagte der Eine zum Andren:

Das Schönste scheint mir zu sein, wenn beide lieben zugleich,

wird doch eine der Lieben immer die stärkere sein,

steigert einer den andren, dass sie sich wachsend bemühen.

Joachim, Deutschland